

Johannes Stoffler

Das fließende Grün der Nachkriegsmoderne

Nicht im Handel

Beitrag aus:

GARTENJAHR 2016 – RAUM FÜR BEGEGNUNGEN
Grundlagen, Projekte, Ergebnisse

ANNÉE DU JARDIN 2016 – ESPACE DE RENCONTRES
Bases de réflexion, projets, résultats

Herausgegeben von

Trägerschaft Gartenjahr 2016:
BSLA, ICOMOS Schweiz, KSD, NIKE, SGGK, Schweizer Heimatschutz

Basel, 2017; S. 72–75

Schwabe Verlag

Das fließende Grün der Nachkriegsmoderne

Zwischen Erhalt und Verdichtung

Johannes Stoffler

Dr. sc. ETH, Dipl.-Ing., Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich

Die ausgedehnten Parklandschaften unserer Vorstädte galten einst als Vorbild für den europäischen Wiederaufbau. Heute werden sie in rasantem Tempo nachverdichtet. Doch was geht hier eigentlich verloren, und wo lässt sich das Alte sinnvoll in das Neue überführen? Und andererseits: Wo hilft das Festhalten am Bestand nicht mehr weiter?

Die Stadt als Landschaft

«Die Häuser scheinen in eine gepflegte Landschaft hineingestellt», stellte der deutsche Gartenarchitekt Otto Valentien 1953 angesichts der neuen Aussenquartiere fest, die in Schweizer Städten seit den 1940er-Jahren entstanden waren.¹ Valentien erblickte in ihnen «einen geradezu beglückenden Eindruck von Weite und Naturnähe», die er so auch für den deutschen Wiederaufbau empfahl. Was nach dem Krieg Europa bewegte und sich städtebaulich auf internationaler Ebene durchsetzte, wurzelte ursprünglich in dem aufklärerischen Gedanken, dass die Natur heilsam für den Menschen und seine Gesellschaft sei. «Natur» wurde folgend im 20. Jahrhundert zur vielgestaltigen Heilsbringerin der Stadt. Während sie sich anfangs in formalen Hausgärten und Volksparks der Stadterweiterungen manifestierte, die dem Modell der Gartenstadt eines Ebenezer Howard nacheiferten, trat sie in den Siedlungen der Moderne seit den 1930er-Jahren als informelle Landschaft auf. Auf städtebaulicher Ebene wurde damit ein Paradigmenwechsel vollzogen: Der «landschaftliche Takt», wie Sigfried Giedion sich 1931 ausdrückte, sollte die Struktur von

Siedlung, Quartier und Stadt prägen – ihm sollten sich ihre Gebäude unterordnen.² Dem Leitbild der Gartenstadt war das Leitbild der Stadtlandschaft nachgefolgt.

Fließende Grünflächen

Kennzeichnend für die neuen Stadtlandschaften der Moderne in der Schweiz, die seit den 1940er-Jahren in grossem Umfang entstanden, wurden ihre zwischen den Bauten möglichst barrierefrei hindurchfliessenden Grünflächen. Die Grünflächen verbanden die Siedlungen untereinander und öffneten sich hin zu Grünzügen, welche die Quartiere gliederten, gemeinschaftliche Einrichtungen wie Schulen oder Freibäder aufnahmen und an die umgebende Landschaft anschlossen. Ihre Gestaltung folgte dem Wunsch, die Landschaft in die Stadt einzutragen – in Form einer kunstvollen Interpretation der Natur- und Kulturlandschaft und in zunehmender gestalterischer Intensität von aussen nach innen.³

Bis in die 1970er-Jahre blieb das Prinzip der fließenden Grünflächen bestimmend für die Aussenraumgestaltungen von Wohnsiedlungen. Gleichwohl änderte sich ihr Erscheinungsbild. Grünflächen des Organischen Städtebaus der 1940er- und 1950er-Jahre zeichnen sich beispielsweise durch eine ausgesprochen gärtnerische und artenreiche Pflanzenwahl sowie durch die charakteristischen, rustikalisierenden Natursteinarbeiten aus Gneis oder Granit aus. Ihre Grundrisse sind aufgelockert, informell und betont unarchitektonisch. Die Grünflächen der 1960er- und 1970er-Jahre beeindruckten

Der vorliegende Text entstand im Rahmen des von der Stiftung zur Förderung der Denkmalpflege finanzierten Forschungsprojekts «Kriterien und Strategien zur Verdichtung von Siedlungsstrukturen der Nachkriegszeit» am Institut Urban Landscape der ZHAW Winterthur.

¹ Otto Valentien. Eindrücke der heutigen Schweizer Gartengestaltung. In: Garten und Landschaft 1953, Nr.1, S.15.

² Sigfried Giedion. Neubühl im Bauen, eine Etappe. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.9.1931, 152. Jg., Nr. 1775. Morgenausgabe.

³ Vgl. Daniel Kurz. Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich 1900–1940. Zürich 2008, Werner Oechslin (Hg.). Albert Heinrich Steiner – Architekt Städtebauer Lehrer. Zürich 2001 sowie Johannes Stoffler. Gustav Ammann. Landschaften der Moderne in der Schweiz. Zürich 2008.

hingegen durch eine reduzierte Pflanzenpalette sowie die teilweise Rückkehr architektonischer Formen im Grundriss. Sichtbeton löst den Naturstein ab, malerisch gesetzte Baumgruppen einer Art (z. B. Kiefern), skulpturale Topografien und spannungsvoll gesetzte Findlinge sind beliebte Gestaltungsmittel.

Die Flexibilität des Konzepts der fließenden Grünflächen bewährte sich auch angesichts des Massstabssprungs der Grosssiedlungen, die seit Ende der 1960er-Jahre entstanden. Mit der Zunahme von Infrastrukturen und Verkehr im Aussenraum stiess es aber zunehmend an die Grenzen seiner ursprünglichen Idee einer durchgehenden Vernetzung städtischer Grünflächen mit der offenen Landschaft.

Fließende Grünflächen als Gegenstand der Denkmalpflege

Inzwischen sind die Aussenquartiere von einst unter Druck geraten. Heute oftmals in relativer Zentrumsnähe gelegen, bieten sie attraktives Verdichtungspotenzial. Kann einer Siedlung jedoch ein besonderer Zeugniswert zugesprochen werden, muss sie gemäss der jeweiligen Denkmalschutzgesetzgebung als Denkmal erhalten werden. Wo die kantonalen Gesetzgebungen auch Grünflächen entweder explizit oder im Rahmen des Ensembleschutzes als Schutzgut nennen, können diese im Zweifelsfall vor Gericht als eigenständiger Wert gelten.

In der Praxis scheint der Schutz dieser Denkmalgruppe schwer durchsetzbar. Neben der Tatsache, dass beispielsweise ein Sichtbetonbau in einer düsteren Kulisse von immergrünen Bäumen nicht immer als Sympathieträger für einen Gemeinderat gelten dürfte, liegt der Grund mitunter auch an der schieren Grösse der Objekte und möglichen Entschädigungszahlungen, die bei einer Unterschutzstellung auf das Gemeinwesen zukommen. Bereits bei den Inventaren – sofern sie für diese Epoche überhaupt existieren – zeigt sich dies. Immerhin existiert in der Stadt Zürich (als eine von wenigen Schweizer Städten) ein Garteninventar. Doch mit der Aufnahme ganzer Siedlungen hat man sich darin eher schwergetan. Siedlungen sind auch im Stadtzürcher (Bau-)Denkmalinventar eher selten vertreten – es dominieren die Einzelobjekte. Doch angesichts des fließenden Grüns ist gerade das Grossflächige der Stadtlandschaft ein zentrales Charakteristikum dieses Denkmals. Die aktuelle Konzentration auf Einzelobjekte und Gartenparzellen wird den grossflächigen Zeitzeugen nicht gerecht. Das geeignete Werkzeug wären hier kommunale Ortsbildinventare. In Zürich gibt es sie trotzdem nicht, obwohl – oder vielleicht gerade



Abb. 1: Gekammerte Gartenlandschaft der 1940er-Jahre in der Siedlung Triemli der Baugenossenschaft Sonnengarten in Zürich nach einem Entwurf von Gustav Ammann.

weil – hier rasant verdichtet wird. Umso wertvoller dürfte sich hier das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder von nationaler Bedeutung (ISOS) erweisen, das seit 2016 auch für Zürich aktualisiert vorliegt.

Ergänzung: Bewahren des Bestands

Dabei hat die Aufnahme ins Inventar oder eine Unterschutzstellung zunächst nichts mit einem Veränderungsverbot zu tun. Das Ziel der substanziellen Erhaltung lässt durchaus Spielraum für angemessene Nutzungsanpassungen auch im Aussenraum. Denn neben Pflege und Restaurierung können qualitätsvolle Ergänzungen das Zeitzeugnis durchaus aufwerten. Gerade der Garten, der aufgrund seines vergänglichen Pflanzenmaterials beständig im Wandel ist, eröffnet hier Platz für Neues. Hinzu kommt, dass die landschaftliche Gestaltung der fließenden Grünflächen relativ anpassungsfähig ist. Eine (garten-)denkmalpflegerische Abklärung kann im Ausnahmefall auch einen Ergänzungsbau zulassen, der sich dem Ensemble räumlich unterordnet. Dies kann etwa im Rahmen von Nutzungsänderungen notwendig geworden sein, beispielsweise wenn eine Kinderkrippe mit Aussenbereich in der Siedlung fehlt. Von Verdichtung wird man in diesem Fall noch nicht reden wollen, eher von einer Ergänzung des Bestands. Auch die Aufstockung eines Gebäudes kann aus gartendenkmalpflegerischer Perspektive als Ergänzung gelten, da die Eingriffstiefe in den Aussenraum in diesem Fall der baulichen Verdichtung eher gering ist.

Abb. 2: Fließendes Grün der Mustersiedlung Heiligfeld in Zürich mit dem 1955 fertiggestellten Innenpark von Gustav Ammann.



Abb. 3: Expressive Topografie und malerische Kiefern in der Wohnsiedlung Grünau in Zürich von 1976 nach einem Entwurf von Willi Neukom.

Verdichtung: Abschied von Bestand und Struktur

Siedlungen ohne besonderen Zeugniswert sind prinzipiell nicht Gegenstand der Denkmalpflege und können aus deren Sicht verdichtet werden. Ob und in welcher Masse man bestehende Elemente (Bäume, Baulichkeiten) des Aussenraums in die neue Siedlung übernimmt, ist dabei primär eine gestalterische Frage.

Von zentraler Bedeutung, ob das Prinzip der fließenden Grünflächen überhaupt in die künftige Siedlung übernommen werden kann, ist das Mass der Verdichtung. Denn eigentlich sind Verdichtung und fließendes Grün Gegensätze. In den Stadtlandschaften der Moderne ist die Landschaft die malerische Hauptdarstellerin, in deren Panorama die Gebäude eingebettet sind. Verschiebt sich das Verhältnis zwischen Bebauung und Landschaft deutlich, kippt das Bild: Aus der Siedlung im Grünen wird die begrünte Siedlung. Die Anlehnung an die historische Baustruktur oder gar deren Beibehaltung (etwa die aufgelockerte Zeilenbauweise) bei einer deutlich erhöhten Ausnutzungsziffer kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die ehemals zugehörige, historische Grünflächenstruktur an solch einem Ort keinen Sinn mehr macht. Es ist sogar fraglich, ob auf den verbleibenden Restflächen mit dem historischen Bild der fließenden Grünflächen im Kopf überhaupt befriedigende landschaftsarchitektonische Lösungen möglich sind. Dies wird vor allem

⁴ Johannes Stoffler. Fließendes Grün. Leitfaden zur Pflege und Wiederbepflanzung städtischer Freiflächen der Nachkriegsmoderne. Zürich 2016.

dort augenfällig, wo die Restlandschaften zahlreiche neue Infrastrukturen wie Tiefgarageneinfahrten, Parkplatzflächen, Entsorgungseinrichtungen sowie verbreiterte Erschliessungswege aufnehmen müssen. Der Bruch mit der historischen Bau- und Freiflächenstruktur bietet hingegen die Chance, städtische Aussenräume zu schaffen, die der Urbanität der neu verdichteten Siedlung in Nutzung und Erscheinungsbild besser Rechnung tragen können.

Verdichtung: Strukturhaltung als Umgebungsschutz

Anders verhält sich die Lage bei der Erneuerung von Siedlungen im Umfeld einzelner Denkmäler oder wertvoller Ortsbilder. Hier kann die Anlehnung an die historische Siedlungsstruktur durchaus Sinn machen, um den Kontext des benachbarten Schutzobjekts lesbar zu halten. Wenn beispielsweise ein zeugnishafter Grünzug der 1940er-Jahre von Siedlungen begleitet wird, deren aufgelockerte Zeilen sich gegen den Grünzug öffnen, so ist diese Struktur des Umfelds für das Verständnis des Grünzugs notwendig. Denn nur so wird die ursprüngliche, städtebauliche Aufgabe des Grünzugs deutlich, die Siedlungslandschaften untereinander und mit der offenen Landschaft zu verbinden. Bei einem Verdichtungsprojekt wäre also darauf zu achten, dass die neue Umgebungsgestaltung der Siedlung das Grün hindurchfliessen lässt und keine (Sicht-)Barrieren aufbaut, damit Siedlung und Grünzug verbunden bleiben. Dies erfordert grundsätzlich einen angemessenen Abstand zwischen den Gebäuden und kann daher bedeuten, dass an einer solchen

Stelle weniger Verdichtungspotenzial besteht als anderswo.

Für die landschaftliche Einbindung von erneuerten Siedlungen im Umfeld zeugnishafter Anlagen bietet es sich an, das Verbindende zum benachbarten Denkmal zu betonen. Dies kann bedeuten, dass man materielle Relikte integriert: den alten Baumbestand, einen alten Gartensitzplatz, Teile des Wegesystems aus zeittypischen Materialien, auffallende topografische Formen und dergleichen. Wo möglich können sich diese Relikte auch zu «historischen Inseln» verdichten, insbesondere dort, wo vielleicht auch eine historische Architektur in die neue Siedlung hinübergerettet werden kann.

Das Verbindende zum benachbarten Denkmal kann aber auch durch eine Gestaltung entstehen, die historische Freiraumstrukturen neu aufgreift. Im Kontext der 1950er-Jahre würde man beispielsweise informelle Grundrisse bevorzugen, Durchlässigkeit und Barrierefreiheit konsequent verfolgen sowie möglichst wenige Hartflächen verwenden. Grosses verbindendes Potenzial liegt auch im Anknüpfen an die Pflanzenverwendung der Epoche, ihre charakteristischen Pflanzenarten und Erscheinungsformen. Solche Pflanzungen bieten eine nicht zu unterschätzende gestalterische Integrationsleistung, die mühelos Bestandteil jeder Neugestaltung werden kann – vorausgesetzt die Planer bringen das entsprechende Wissen mit. Die im Gartenjahr 2016 erschienene Publikation «Flissendes Grün. Leitfaden zur Pflege und Wiederbepflanzung städtischer Freiflächen der Nachkriegsmoderne» kann hier wertvolle Hilfestellung geben.⁴ ●

RÉSUMÉ

En Suisse, les nouveaux quartiers urbains construits à partir des années 1940 se caractérisent par de grands parcs qui forment un réseau de verdure ininterrompu reliant cités d'habitation, complexes scolaires, piscines et cimetières. Ces espaces verts offrent aujourd'hui un potentiel de densification très alléchant. Dans ma contribution, j'esquisse différents modes d'intervention possibles. La conservation du patrimoine existant, éventuellement

accompagnée par la construction de bâtiments complémentaires, peut être une solution fructueuse. Par contre, si l'on décide de densifier davantage le quartier, il est souvent préférable de renoncer à conserver les bâtiments et la structure d'origine, afin de garantir une meilleure qualité urbanistique. A proximité des objets placés sous protection, la réinterprétation de la structure historique du bâti offre des perspectives intéressantes.